

# „Wir sehen viele Essstörungen und andere Leiden bei Jungen“

Mehr Hilfe und Beratung direkt an den Schulen fordern Tiroler Experten. Die Zahl der psychischen Probleme durch die Pandemie steigt weiter an.

Von Liane Pircher

**Innsbruck** – Dass Kinder und Jugendliche zunehmend unter der mittlerweile mehr als ein Jahr andauernden Pandemie leiden, wurde zuletzt durch Studien bestätigt. Eine, die immer wieder federführend auf die prekäre Lage der Jungen aufmerksam macht, ist Kathrin Sevecke. Sie leitet die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Tiroler Kliniken und weist einmal mehr auf die Belastung der Jungen hin: „Die Lage hat sich nicht entspannt. Im Gegenteil, was wir sehen sind viele belastete Kinder und Jugendliche, die Hilfe brauchen. Wir haben es mit Depressionen, Selbstverletzungen, Zwängen, Angststörungen, suizidalen Gedanken zu tun – und zwar in allen Altersgruppen. Zehnjährige sind davon genauso betroffen wie Teenager.“ Besonders auffallend sei, dass während des Lockdowns Essstörungen bei Jugendlichen extrem zugenommen haben.

Der Nachwuchs würde darunter leiden, dass nach wie vor keine „normale“ Tagesstruktur möglich sei, dass Perspektiven und soziale Kontakte fehlten. Man spüre, dass Familien immens belastet seien, was sich auch auf die Kinder auswirke, so Sevecke. Selbst vormals gesunde Kinder würden

jetzt psychisch auffällig werden. Dass die Schule dabei seit wenigen Wochen zumindest an zwei Tagen die Woche Präsenzunterricht anbiete, sei keine zufriedenstellende Lösung. „Wir müssen jetzt, nach einem Jahr Pandemie, gerade bei den Jungen viel mehr über einen Nutzen-Risiko-Faktor reden. Ich möchte hier auch viel stärker über die Folgen der psychischen Destabilisierung durch die Maßnahmen diskutieren“, so Sevecke.

Die Politik sollte künftig – etwa bei erneuten Lockdowns – mögliche Hygienekonzepte für eine permanente Öffnung von Schulen und Freizeitstätten unter Abwägung des Risikos von psychischer Belastung von Kindern und Jugendlichen viel mehr im Auge haben. Bewegung sei essenziell für junge Menschen, sie füh-



„Die Schulpsychologie kann das alleine nicht abdecken. Mehr Angebote an Schulen wären sehr gut.“

Kathrin Sevecke  
(Kinderpsychiaterin)



Durch den Wegfall der Alltagsroutine mit fixem Präsenzunterricht haben viele Jugendliche psychische Störungen entwickelt – extrem zugenommen haben Essstörungen und Depressionen. Foto: Stock

re zu „psychischer Stabilität“ und wirke auch „prophylaktisch“, so Sevecke.

Unabhängig davon müsse man den Jungen dringend mehr und niederschwellige Hilfe anbieten, denn viele Betroffene würden „oft erst sehr spät“ in der Kinder- und Jugendpsychiatrie aufschlagen. Könnte man früher gegensteuern, würden damit schwere Verläufe verhindert werden können. In den Familien



„Wir machen keine Psychotherapie in der Schule. Wir beraten und zeigen, wie man Hilfe bekommt.“

Marion Gasser  
(Psychotherapeutin, TLP)

würden Eltern – oft auch weil sie selbst belastet sind – Krisen nicht rechtzeitig erkennen.

Ähnlich sieht es der Verband der Tiroler Psychotherapeuten, der bereits vor Corona ein Pilotprojekt für psychotherapeutische Beratung an einer Schule startete. Das Angebot sieht sich als Ergänzung zur Schulpsychologie und Schulsozialarbeit: „Wir machen keine Psychotherapie, sind aber beratend für Kinder und Eltern da“, sagt Psychotherapeutin Marion Gasser, Vorstandsmitglied des TLP (Tiroler Landesverband der Psychotherapeuten).

Über den Bundesverband wird das Angebot momentan in andere Bundesländer getragen – ein fixer Ausbau an Tiroler Schulen scheitert bis dato an fehlenden finanziellen Mitteln. Tirols Bildungsdirektion winkt ab, wenn es um eine fixe Installation einer Grundver-

sorgung geht. Man sieht das derzeitige Angebot als ausreichend. Aufgrund der Begleiterscheinungen der Corona-Pandemie habe man das Angebot der Schulpsychologie ausgebaut, heißt es aus der Bildungsdirektion. Zusätzlich zur Beratung an den Schulen und in den Büros der Schulpsychologie sei eine österreichweite Hotline eingerichtet worden.

Unterstützung finden die Psychotherapeuten hingegen bei Kathrin Sevecke, die eine fixe Installation in der Bildungslandschaft gut fände: „Das wäre eine wertvolle Ergänzung und etwas, das die Schulpsychologie so alleine nicht leisten kann. Es bräuhete definitiv mehr als nur die Schulpsychologie, wenn man sich die Folgen der Pandemie ansieht.“ Die Beratung durch Psychotherapeuten sei ein ganz anderes Paar Schuhe – eines, das man jetzt brauchen könnte.